

Am Dhaulagiri vom Virus ausgebremst – Erinnerungen an eine Himalaja-Expedition der besonderen Art

Am Dhaulagiri breitete sich diesen Frühling das Coronavirus wie ein Lauffeuer aus – ein Fiasko mit Ansage und ein fast zu perfektes Spiegelbild der Lage in Nepal. Im Basislager des Himalajariesen befand sich auch eine Schweizer Expedition. Unsere Autorin war mit dabei.

Caroline Fink, Text und Bilder

28.05.2021, 05.30 Uhr



Das Base-Camp des Dhaulagiri, 4700 Meter über Meer. Dunst kriecht vom Tal herauf.

Zu dritt liegen wir in einem Zweierzelt, versuchen auf 6400 Metern Höhe zu schlafen. Unser Lager ist eingebettet in eine steile Schneeflanke des 8167 Meter hohen Dhaulagiri. Es ist zehn nach fünf Uhr morgens, als Lisa, meine Kollegin, uns weckt: Der Himmel draussen ist rosa! Es ist kalt wie in einer Gefriertruhe – erst recht im Freien. Doch dies ist der Moment, auf den ich lange gewartet habe: ein Sonnenaufgang über dem Himalaja. Diese Welt in eisiger Höhe zu dokumentieren, ist hier unser Job. Wir sind nach Nepal gereist, um eine Expedition zu filmen.



Das Zelt im zweiten Hochlager, 6400 Meter über Meer, eingebettet in eine steile Flanke des Dhaulagiri.



Expeditionsteilnehmer unterwegs zum ersten Hochlager.

Ich suche nach der Daunenjacke, ziehe die Handschuhe an, suche meine Kameraausrüstung, die – als Schutz gegen die Minustemperaturen – im Fussteil meines Schlafsacks liegt. Dann krieche ich aus dem Zelt und sehe just die Sonne als Kugel am Horizont über eine Wolkenbank steigen. Der benachbarte Achttausender der Annapurna schimmert schon bernsteinfarben, das erste Tageslicht ergießt sich wie flüssiges Gold über das Tal von Kali Gandaki – das tiefste Tal der Erde. Nur Minuten dauert das Schauspiel, dann breitet sich der Tag aus und taucht alles in Dunst. Zufrieden krieche ich für eine Stunde zurück in den Schlafsack. Nur eines weiss ich zu dem Zeitpunkt noch nicht: dass ich mich in dieser Nacht mit dem Coronavirus angesteckt habe.

In falscher Sicherheit

Als wir Ende März in Nepal einreisten, lagen die Fallzahlen von Corona seit Monaten so tief, dass Corona im Himalajastaat fast vergessen ging. Das ganze Land gab sich der Illusion hin, das Virus besiegt zu haben – dank einem monatelangen Lockdown im Vorjahr. Wir machten zwar – wie gesetzlich vorgeschrieben – in Kathmandu einen PCR-Test, bevor wir Richtung Dhaulagiri-Basislager aufbrachen. Danach aber wähten wir uns in der «Bubble» unserer Expedition in Sicherheit.



Eine lawinengefährdete Passage auf dem Weg zum Camp 1.



50 Kilometer

Kartengrundlage: © Openstreetmap, © Maptiler

NZZ / sm.

Erst als zwei Wochen später Bergsteiger und Sherpas von der Annapurna per Helikopter anreisten, um den Dhaulagiri als zweiten Gipfel zu besteigen, machten wir uns Sorgen. Über private Kontakte hatten wir von zwei Corona-Fällen an der Annapurna gehört. So baten wir die Verantwortlichen des Basislagers um separate Esszelte und Social Distancing. Doch sie winkten ab. Zu kompliziert, hiess es. Stattdessen

flogen während Tagen Leute ein, bis wir um die hundert Personen im Base-Camp zählten. Niemand der Neuen war vor der Ankunft auf Corona getestet worden.

Das Fiasko bahnte sich an. Bei uns genauso wie im ganzen Land. Doch niemand kümmerte sich darum. Die nepalesische Wochenzeitung «Nepali Times» sollte die zweite Corona-Welle im Himalajastaat später als «Tsunami» bezeichnen, den alle hätten kommen sehen, ohne sich darauf vorzubereiten. Das Land hatte andere Probleme. Allem voran Politiker, die mit dem eigenen Machterhalt beschäftigt waren.



Ernüchterung macht sich breit unter den verschiedenen Expeditionen.



Im Basislager: in der Mitte das Esszelt, links ein Altar mit Gebetsflaggen.

Auch wir hatten uns von vermeintlich grösseren Problemen ablenken lassen: Stürme und Schnee, Eisschlag, Steinschlag, Lawinen und Gletscherspalten prägen den Alltag am Dhaulagiri. Und so sind wir froh, nach den Akklimatisierungstagen auf knapp 6500 Metern wieder heil im 1800 Meter tiefer gelegenen Basislager anzukommen. Wir duschen im warm besonnten Duschzelt, waschen von Hand Kleider, sitzen im Esszelt und plaudern. Alles nimmt seinen gewohnten Lauf, bis mit einem Mal der Name eines anderen Bergsteigers fällt. «Wer? Was?», frage ich. «Der Italiener, der krank ist», sagt eine aus unserer Gruppe. «Er hat den Geschmackssinn verloren.» Für einen Moment schweigen alle. Jemand fragt, ob wir Corona-Schnelltests vor Ort hätten. Ich will wissen, zu welcher Expedition der Mann gehöre. Wir sollten die Sache nicht aufbauschen, bekomme ich zur Antwort. Doch im Grunde ist klar: Der Italiener ist unser «Patient Zero», und das Leben im Basislager wird nicht mehr dasselbe sein wie zuvor.

Alle im Base-Camp setzen nun Masken auf. Die ersten von 28 Schnelltests, die wir vor Ort zählen, kommen zum Einsatz: Drei Sherpas um den Erkrankten wurden ebenfalls positiv auf Covid-19 getestet. Fieberhaft versuche ich mir in Erinnerung zu rufen, mit welchen Leuten ich kürzlich wie viel Zeit verbracht habe. Dann tritt eine Expeditionskollegin ins Esszelt. Sie sieht aschfahl aus. «Schlechte Nachrichten», sagt sie. Einer unserer Sherpas sei eben positiv getestet worden, und sie selbst fühle sich krank. Erneut macht sich Schweigen breit. Auf einen Schlag ist klar: Corona betrifft nicht bloss das Basislager. Es betrifft unsere Expedition. Und damit betrifft es mich. In den letzten Tagen bin ich ziemlich sicher Stunden mit ansteckenden Leuten zusammen gewesen.

Kaum jemand bleibt verschont

Knapp 24 Stunden später spüre ich Halsschmerzen. Nach weiteren zwei Stunden fühle ich mich kraftlos. Es folgt eine Nacht mit Fieber und Schüttelfrösten, und tags darauf sitze ich der amerikanischen Expeditionsärztin Tracey gegenüber. Das Esszelt ihrer Expedition ist zur Praxis geworden, und sie packt für mich ihren zweitletzten Corona-Test aus. Zwei Minuten später weiss ich: Auch ich bin an Covid-19 erkrankt. Das Virus – vermutlich die indische Variante – hat kaum jemanden verschont. Einzig ein paar Geimpfte oder in den letzten Monaten Genesene sind gesund geblieben. Unter allen anderen hat sich die Krankheit ausgebreitet wie ein Lauffeuer.



Teilnehmer der Schweizer Expedition im Esszelt.



Tankstopp des Helikopters während der Evakuierung im Italian Base Camp auf 3600 Metern.

Ganz Nepal schlitterte in eine zweite Welle mit rund 9000 Neuansteckungen pro Tag. Eine Zahl, die zwar weit unter den Schweizer Fallzahlen des vergangenen Herbsts liegt. Doch anders als in der Schweiz fehlt es in Nepals Spitälern nicht nur an Beatmungsgeräten, sondern vor allem an Sauerstoff. Vertreter der National Human Rights Commission (NHRC) werden dem nepalesischen Gesundheitswesen wenige Wochen später «Ineffizienz» vorwerfen und der Regierung «komplettes Versagen». Viele Menschen seien nicht an Covid-19, sondern aus «Fahrlässigkeit» gestorben, wird ihre Kritik sein. Und als «eine Pandemie der Apathie» wird ein Kolumnist der «Kathmandu Post» die Lage bezeichnen.

Im Basislager auf 4700 Metern hören wir zum Zeitpunkt unserer Erkrankung jedoch kaum Nachrichten von aussen. Wir sind mit uns selbst beschäftigt. Meine Sauerstoffsättigung fällt in den Keller; auf dem Weg von Tracys «Praxis» zu meinem Zelt – eine Strecke von rund 200 Metern – setze ich mich zweimal auf einen Stein, um auszuruhen. Isoliert in meinem Zelt, schlafe ich stundenlang. Wache ich auf, höre ich andere in den umliegenden Zelten husten. Und für einen Moment scheint mir, als wären wir Soldaten nach einer verlorenen Schlacht. Eine Armee von Bergsteigern, die sich am Berg tapfer schlug und nun von einer Mikrobe geschlagen ist.

Zwei Tage später werden die ersten Kranken aus dem Base-Camp ausgeflogen. Zum Schutz der wenigen Gesunden, aber auch zu ihrer eigenen Genesung. Doch genügend Helikopter an den Dhaulagiri zu bekommen, ist schwierig: Am Everest ist in diesen Tagen Hochbetrieb; mit Helikoptern lassen sich dort für gutes Geld Gäste und Material in die Hochlager fliegen. Ausserdem kriecht der Nebel unterhalb unseres Basislagers fast täglich durch das Tal – und nepalesische Piloten fliegen auf Sicht.

Stille über Kathmandu

Es dauert vier Tage, bis Lisa, unser Sherpa – beide auch krank – und ich an der Reihe sind. Um halb sechs Uhr morgens stehen wir beim Helikopterlandeplatz bereit. Frösteln trotz den Daunenjacken, beobachten Nebelschwaden, die bereits über den Gletscher schleichen, horchen in die Stille. Eine Stunde lang warten wir. Bis mit einem Mal ein Rotor in der Ferne wummert. Wenig später ducken wir uns, halten Taschen und Rucksäcke fest, während der Helikopter tosend landet. Wir laden unsere Taschen ein und klettern auf die Rückbank. Dann, nur Sekunden später, fliegen wir über Gletscher und Geröll, dann über Wälder, Schluchten, Täler und Dörfer.



Kathmandu ist so ruhig wie ein Bergdorf: Die Regierung hat einen Lockdown verhängt.

Eine Stunde später landen wir in Kathmandu. In jenem Moloch, der sonst im Smog versinkt, während sich ein Strom aus Autos und Bussen durch die Strassen wälzt. Diesmal aber ist die Stadt so still wie ein Dorf in den Bergen. Der Himmel spannt sich hellblau über das Häusermeer, und in den Gärten hören wir Vögel zwitschern. Grund dafür: der Lockdown, den die Regierung zwei Wochen zuvor verhängt hat. Diese Regierung, die daran geglaubt hatte, Corona besiegt zu haben. Sie musste sich angesichts der Macht des Virus geschlagen geben. Genau wie wir auch.

Was danach kam: das lange Warten. Zum einen waren wir krank und konnten in kein Flugzeug steigen, zum anderen gab es in Kathmandu keine Flüge mehr. Die Regierung hatte den Flughafen kurzerhand geschlossen und sämtliche Landesgrenzen dichtgemacht. Über 7000 Reisende waren im Land gestrandet. Zwei davon waren Lisa und ich. So sassen wir tagelang in einem Hotel, dessen Garten immerhin so schön verträumt war, dass er mich an ein altes Märchen aus Rajasthan erinnerte. Dann, nach zwei Wochen, gelang es uns, über einen Agenten einen der wenigen Charterflüge nach Istanbul zu ergattern. Es sollte das Ende einer besonderen Reise in einer besonderen Zeit werden.

Mehr zum Thema

Coronavirus

PODCAST

In diesen Tagen steigen wieder Hunderte von Alpinisten auf den Mount Everest – doch auch auf dem Dach der Welt kann man der Corona-Pandemie nicht entfliehen

In diesen Tagen geht die Klettersaison am höchsten Berg der Welt zu Ende. Während die gesundheitliche Situation in Nepal dramatisch ist, herrscht oben in den Basislagern Sorglosigkeit.

David Vogel, Benedikt Hofer 26.05.2021



Corona-Leugner am Mount Everest: Wer auf den höchsten Berg der Welt will, der geht grosse Risiken ein – selbst in Pandemiezeiten

Am Mount Everest geht die diesjährige Saison zu Ende. Ein Rekordansturm, schwierige Witterungsbedingungen und ein Corona-Ausbruch im Basislager haben sie geprägt.

Stephanie Geiger 03.06.2021



Am Mount Everest gibt es kein Halten mehr – trotz Corona-Fällen sind Dutzende unterwegs zum Gipfel

Zum Saisonhöhepunkt mehren sich die Berichte über Corona-Fälle am Mount Everest (8849 Meter). Trotzdem haben am Montag weitere Kletterer das Basislager Richtung Gipfel verlassen. Immerhin könnten sie Wetterglück haben.

Stephanie Geiger 17.05.2021



Ein Schweizer kollabiert auf dem Mount Everest und stirbt – auch ein Amerikaner erliegt Erschöpfung und Schneeblindheit

Die zwei Bergsteiger sind die ersten Opfer der aktuellen Bergsaison im Himalaja. Sie waren auf unterschiedlichen Strecken unterwegs, erlagen laut Angaben des Expeditionsleiter aber beide einem Erschöpfungszustand.

13.05.2021



Erreicht das Coronavirus den Mount Everest?

Im Basislager am Fuss des höchsten Bergs der Welt geht das Virus um. Einige Bergsteiger mussten per Helikopter evakuiert werden. Nepal beschönigt die Situation – und lässt so viele Kletterer wie noch nie auf den höchsten Berg der Welt.

Stephanie Geiger 29.04.2021



Helikopter helfen beim Bergsteigen

An der Annapurna I dürfen Helikopter nur bei Rettungseinsätzen fliegen. Nun sorgt aber ein Flug für Diskussionen, bei dem fehlendes Material transportiert wurde. Mehr und mehr tummelt sich an den Achttausendern eine Klientel, die Gipfel sammelt.

Stephanie Geiger 20.04.2021



Die letzte Achttausender-Bastion ist gefallen

Vor 41 Jahren standen im Winter erstmals Menschen auf einem Achttausender. Aber erst jetzt wurde der letzte der vierzehn Eis-Giganten, der K2, in der kalten Jahreszeit bezwungen. Warum hat das so lange gedauert?

Stephanie Geiger 22.01.2021

